

Illustrirtes Sonntagsblatt

Rheingauer Beobachter

Nachdruck der größte Abonnentenzahl in der Rhein- und Mosel-Region.
Verlag von Alfred Wegmann & Sohn, Stuttgart a. M.

Ein Frauenherz.

Roman von Robert Seymann.

Vor kurzer Zeit war Maria Nille als Hilfslehrerin nach München versetzt worden. Sie wohnte bei Frau Oberlehrer Schmidt, die sich ihres Schüßlings mit Herzlichkeit annahm.

Eines Tages berebete sie das zurückgezogen lebende Mädchen, mit ihr eine Festlichkeit im „Liedertranz“ zu besuchen.

Nach einigem Zögern sagte Maria zu.

Das Fest wurde hauptsächlich von Lehrern, aber auch von Professoren, Künstlern und Beamten besucht. Es gab eine kleine Dilettantenvorstellung, einen Bazar und darauffolgenden Ball.

Maria Nille ging keinen Schritt von der Seite ihrer Beschützerin. So einfach sie auch gekleidet war — in weißer, etwas altmodischer Robe, ohne jeden Schmuck — erregte ihre natürliche Schönheit gleichwohl mit ihrem Eintritt in den Saal allgemeine Aufmerksamkeit.

Sie wurde einer Menge Menschen vorgestellt, deren Namen sie kaum vernahm. Plötzlich hörte sie eine bekannte Stimme; sie sah erschrocken beiseite und erblickte Thomas Förster.

Er musterte mit raschen Augen ihre Gestalt.

„Hier also — hier darf ich Sie endlich treffen — nach so langer Zeit —“

Sie reichte ihm verlegen die Hand. Thomas Förster war ihr Lehrer gewesen in der Klosterschule. Er führte ihre Hand an seine Lippen; sie zog sie so schnell und in solcher Verwirrung zurück, daß er erstaunt aufblickte. Ihr Gesicht war mit Purpur übergoßen, in ihren Augen lag ein glimmernder Glanz.

„Nicht dies —“

„Ach, ich vergaß, daß Sie aus dem Kloster kommen —“ Er lachte.

Sie sah ihn bittend an:

„Nicht spotten, Herr Seminarlehrer — das paßt nicht zu Ihnen!“

„Seminarlehrer?“ lachte er von neuem. „Das ist vorbei.“

„Wie Sie sind —“

„Nicht mehr im Staatsdienst. Es litt

den Lippen, mit dem warmen, weichen Blick.“

Er sah ihr in die Augen. Sie errötete von neuem. Frau Schmidt sah sich nach ihr um und betrachtete erstaunt den blonden, lachenden Herrn an ihrer Seite.

„Ich muß gehen,“ stammelte sie.



Von den Österreichern erobertes russisches Festungsgeschütz amerikanischer Herkunft.

mich nicht länger. Ich habe einen freien Beruf ergriffen!“

Sie fand nicht den Mut, ihn zu fragen, welchen Beruf er gewählt. Sie mußte ihn nur immerzu ansehen — das war er wieder, ganz der alte Thomas Förster.

Aufrecht, stark und froh, ein Lachen auf

Er folgte mit den Augen ihrem Blick.

„Darf ich Sie wiedersprechen, Fräulein Maria?“

Sein starker Wille floß auf sie über, kannte sie. Sie fühlte sich in seiner Gewalt wie ehemals — doch wieder anders — nicht mehr als Schülerin. —

„Ich komme kaum von zu Hause fort.“
„Aber Sie werden doch einige freie Minuten für mich finden können? Bitte, bitte — ich habe Ihnen so viel zu erzählen — haben Sie denn gar kein Interesse für mein Schicksal?“

Sie wandte sich ab, um ihre Glut zu verbirgen. In ihren Augen zitterte die Liebe — ihr Herz pochte wild und eine verklungene Sehnsucht stand wieder in ihr auf und lockte und warb. —

„Ich weiß nicht, wo — —“

„In der Konditorei am Odeonsplatz,“ sagte er schnell. „Ich verkehre dort täglich. Zwischen fünf und sechs — wenn es Ihnen genehm ist, morgen oder übermorgen oder jeden Tag der nächsten Woche.“ —

Sie nickte hastig, ohne die Bedeutung der Worte recht zu erfassen, und reichte ihm schnell die Hand, die er einen Moment in der seinen behielt.

„Auf Wiedersehen!“

Sie war so müde, erschöpft, als sie auf ihrem Platz anlangte, daß sie keines Wortes fähig gewesen wäre.

Zum Glück begann eben die Vorstellung, so daß die Frau Oberlehrer keine Frage mehr an sie richten konnte. Später, als der Tanz begann, konnte sie ihn nirgends mehr finden; sie drängte zum baldigen Aufbruch, und Frau Schmidt kam dem Wunsche ihres Schütlings nach. —

Maria verbrachte eine schlaflose Nacht. Sie hatte nie aufgehört, sich mit Thomas Förster zu beschäftigen; nun er plötzlich wieder vor ihr aufgetaucht war, kamen alle Erinnerungen in süßer Herbe über sie.

Damals, in der Klosterschule, hatte ein unausgesprochenes Einverständnis zwischen ihnen bestanden. Sie war sehr unglücklich gewesen, als sie Thomas Förster nicht mehr sehen konnte. Aber ihr Bersprechen ängstigte sie. Sie sollte ihn treffen. —

Schon der Gedanke, allein ein Café zu betreten, erschreckte sie. Das war unaussführbar. Sie begriff nicht, wie sie hatte zustimmen können. Ihn allein treffen — was mußte er da von ihr denken? Wegab sie sich nicht damit in seine Gewalt?

Haben Sie denn kein Interesse für mein Schicksal? — Klang es in ihren Ohren nach. Da überkam sie wieder ein Gefühl der Bärtlichkeit; aber sie widerstand sich selbst und ging weder am nächsten noch an einem der folgenden Tage in das Café am Odeonsplatz.

Thomas Förster erkundete alsbald ihre Adresse und schrieb ihr.

Sie zitterte, als sie seine Handschrift erkannte, stoh in ihr Zimmer, öffnete das Siegel und las mit einem dürstenden Lächeln. — Er machte ihr keine Vorwürfe; er bat sie um Vergebung, daß er die Zumutung an sie gestellt, in ein Café zu kommen, fügte die Bitte bei, ihm doch Gelegenheit zu geben, sie einmal wiederzusehen. —

„Ich beende eben ein Werk, mit dem ich mir einen Namen zu machen hoffe — mit einer Kraftanstrengung denke ich dieses graue Einerlei der persönlichen Abhängigkeit von Verhältnissen und Personen hinter mir lassen zu können — ich hätte Ihnen so viel zu erzählen, — Sie so viel zu fragen — eine Frau empfindet viel klüger, als Männer mit dem Verstande denken.“

Sie ärgerte, ihm zu antworten. Ob-

gleich sie diese Zeilen immer bei sich trug und sie unzähligemale las, ging fast eine Woche hin, bis sie sich endlich entschloß, ihm zu schreiben. Sie begann den Brief mehrmals, um ihn stets wieder zu vernichten. Die klare Sicherheit, mit der sie im Kloster ihre kleinen Entschlüsse ausgeführt war dahin. Dort war sie nie um eine Anrede verlegen gewesen, da war alles klar vorgezeichnet und sie mußte jede Form auswendig. — Hier aber stand sie wiederum, wie so oft, seitdem sie das Seminar verlassen, vor einem Hindernis, vor einer Frage, über die sie niemand aufklärte. — Als sie den Brief beendete, da war er so gemessen, kalt und abweisend, daß sie selbst über diese Verstellung erstaunte. Und doch schien es ihr unmöglich, eine andere Fassung zu finden. Der Gedanke, ihm von den heiligsten Geheimnissen ihres Herzens das Geringste zu verraten, erfüllte sie mit solcher Furcht und Beschämung,

Talente erkannten und auch seine glänzende Befähigung zum Pädagogen errieten, sobald er eben einer bestimmten Disziplin sich fügte und das Feld seiner Betätigung ihm genau vorgezeichnet war, gehörte auch Baron von Eich, dessen ältesten Sohn Thomas Förster eine Zeit lang unterrichtet hatte. Aber die Bemühungen des Barons, ihn ganz für sein Haus zu gewinnen, scheiterten bisher an dem Freiheitsdrang des ehemaligen Seminarlehrers. Er setzte überschwengliche Hoffnungen auf sein Buch.

Maria zog, als sie nichts mehr von ihm hörte, heimliche Erkundigungen über ihn ein.

Eine ihrer Kolleginnen kannte ihn. Zufällig kamen sie gesprächsweise einmal auf seinen Namen; Maria fragte in kaum verhaltener Aufregung, ob sie Näheres von ihm wüßte.

„Er wird nun wohl schon bereut haben, so leichtsinnig seine staatliche Stellung auf-



Schneeschmelzkeßel auf dem Aru.

daß sie ihn lieber abstieß, als daß sie sich ihm durch ein unbedachtes Geständnis ergab.

Thomas Förster verstand sich viel zu wenig auf diese herbe Mädchenesele, um ihre Antwort, die trotz der kühlen äußeren Form ganz unbestimmt und verwirrt war, richtig zu werten. Diese Entmutigung überkam nun auch ihn. Er lebte in sehr dürftigen Verhältnissen und verschaffte sich seinen Unterhalt durch eine Unmenge von Privatstunden, die ihn fast den ganzen Tag in Anspruch nahmen. Die Nächte über schrieb er; in letzter Zeit mußte er seine Stunden absagen, denn die Korrektur seines Werkes, das sich in Druck befand, nahm ihn völlig in Anspruch. Es war eine kulturhistorische Arbeit von großer Bedeutung, und er setzte sein Leben daran, entweder zu siegen oder unterzugehen, ehe er diesen kleinen Kampf mit den Verhältnissen müßelos weiterführte.

Zu den Männern, die seine besonderen

gegeben zu haben,“ entgegnete die Lehrerin. „Er lebt in sehr traurigen Verhältnissen. Ich muß gestehen, ich bewundere sein Kraft, solche Zustände zu überwinden, um seine Zuericht, die ihn alles von der Zukunft erhoffen läßt.“ Er lebt in sehr traurigen Verhältnissen, wiederholte Maria im Geiste. Da überkam sie wieder jenes große Mitleid. Sie las das Konzept des Briefes, den sie ihm geschickt und schalt sich selbst grausam, töricht, kalt und ungerecht. Aber so große Anstrengungen sie auch machte, einen Ausweg zu finden, ihren Brief wieder gut zu machen, so ging über ihrer Sprödigkeit doch der Winter hin, ohne daß sie von Thomas Förster weiter etwas gehört hätte.

Zu Beginn des Frühlings erschien Försters Werk. Es erregte alsbald einige Aufmerksamkeit und wurde von der Presse sehr günstig besprochen. Aber der Erfolg, den er sich erträumt, stellte sich nicht ein.

An Maria sandte er ein Exemplar

seines Werkes ohne Widmung und Zusage.

Sie las das Buch begeistert, weniger hingerissen von dem Stoff als von der glänzenden Behandlung, die sein Verfasser dem geschichtlichen Thema hatte angedeihen lassen.

Nun hatte sie wenigstens das Recht, ihm wieder zu schreiben. Sie dankte ihm für das Buch und versicherte ihn ihrer Treue und Anhänglichkeit an seine Ideen und seine Ueberzeugungen. Sie wußte kaum, daß diesmal die Sehnsucht nach ihm durch jede ihrer Zeilen schimmerte. Thomas Förster empfing den Brief mit Freude, Stolz und Genugthuung. Sein erfinderischer Geist machte alsbald einen Weg ausfindig, sich ihr von neuem zu nähern.

Gelegentlich eines Besuches im Kunstverein, dem auch Oberlehrer Schmidt angehörte, ließ er sich diesem vorstellen. Auch ihn nahm die ungewöhnliche Erscheinung

breitet. — Thomas Förster war sich immer noch nicht ganz klar, wie er ihr Verhalten deuten sollte.

Von nun an aber, da er regelmäßig einmal, manchmal auch mehrmals in der Woche seinen neuen Freund, den Oberlehrer, besuchte, steigerte sich die stille Zuneigung zu einer tiefen Leidenschaft.

Maria beschloß, den ersten, schönen, warmen Sonntag zu benutzen, um sich aller Pflichten ledig zu machen und das Grab ihrer Mutter auf Frauenchiemsee zu besuchen.

Es war erst vereinbart worden, daß Frau Oberlehrer Schmidt sie bis Prien begleiten sollte. Da sie aber im letzten Augenblick verhindert wurde und der Oberlehrer selbst nicht abkommen konnte, so benutzte Thomas Förster rasch die sich bietende Gelegenheit, Maria seine Begleitung anzubieten.

Sie nahm sie zögernd, mit einem scheuen

blauen Blicke begleitet das Boot, das schnell vorwärts gleitet. Majestätisch leuchtet das Schloß des unglücklichen zweiten Ludwig von der Herreninsel herüber. Schwer drücken die schwarzen Flügel des Fisches gegen das helle Gemäuer.

Marias Auge tauchte in weltentrückter Lust in den blauen Horizont, den der See in allen Nuancen spiegelte.

Dort, wo die Herreninsel als westliche Landzunge sich weit in den See streckt, steht das Schloß grün, wie auf dunklem Atlas. Hinter dem roten Dach des Bootshauses träumt einsam eine uralte Kapelle. Wilder Wein rankt sich um die Mauern, Heckenrosen klettern über morsches Gestein. Zypressen wachsen ernst und stumm. Einiges Immergrün zieht ein frohes Band um das Kirchlein mit der alten Christusfigur, die das Kreuz nach Golgatha trägt unter den Augen Jehovas.

Rot und grün oder in den Landesfarben blau und weiß gestrichene Chiemseefähne schaukeln sich in dem opalgrünen Wasser — und nun taucht, wie von unsichtbaren Rigen aus den Tiefen des Meeres gehoben, von Seefrauen getragen, die Fraueninsel aus den Chiemseewogen. Der graue Turm mit schwerer Kuppel lugt trotz des Alters mit scharfen Augen über den See. Auf dem Dach der Kirche brüllet die Sonne; silbergraue Weiden stehen regungslos und leuchten; Blumenfelder breiten sich um die kleinen Häuser mit weißen Mauern und roten Dächern, auf denen die Schornsteine schimmern. Die Krautinsel mit ihren Pappeln sinkt zurück und der Kahn gleitet langsam an das Ufer.

Er half ihr heraus. Schweigend schritten sie durch den Sonntagtag dem Friedhof zu: an kleinen Häuschen vorbei, die sich an Lindengruppen schmiegen, zwischen denen die Netze zum Trocknen hängen; wo über Holzbalkonen und aus jedem Fenster Wolken von Ketten hängen, tiefrot, leuchtend in Blut und Farben.

Als sie vor dem Friedhof standen, hemmte Maria den Schritt.

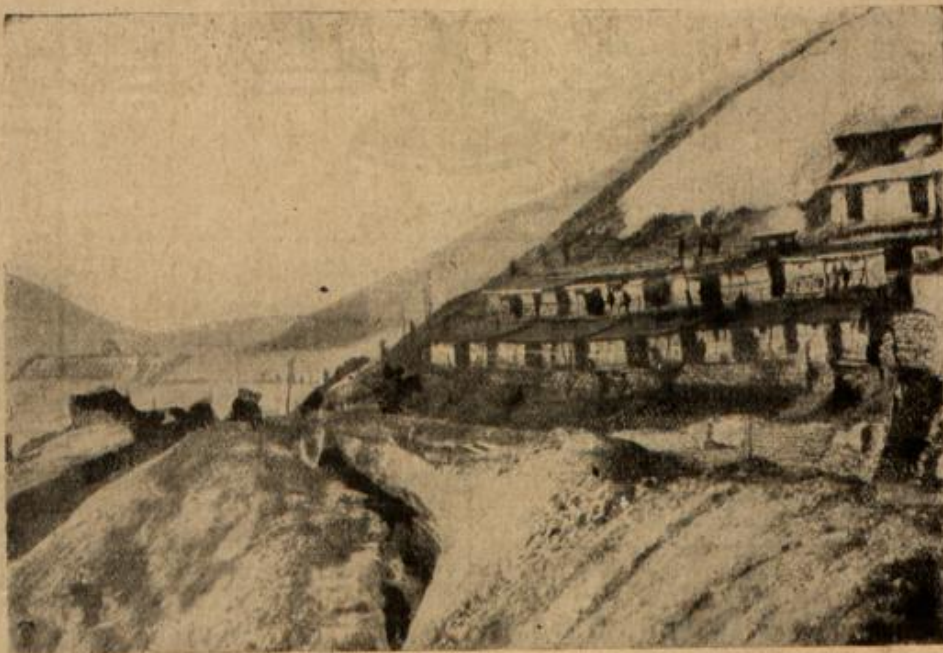
„Wollen Sie mit eintreten, Herr Förster?“

„Wenn ich teilnehmen darf an ihrem Leid —“

Sie lächelte ihn mit ihren großen Augensternen an, über denen ein trauriger Schleier lag, und nun schritten sie beide in den kleinen Gottesacker, der sich zum Eingang der Kirche hinzieht, zu diesem tausendjährigen Portal mit seinen wilden und trostigen Männerköpfen aus carolingischer Bauzeit.

Da drinnen schläft die Nacht; sie steigt aus den uralten Steinplatten im Boden, darunter der Staub stolzer Geschlechter ruhet, sie breitet sich um die namenlos trauernde Madonna unter dem Christus. Ein Schwert geht messerscharf durch ihre Brust, Herzblut tropft über den weinroten Samt mit dem geblumten Seidenmantel, schwer ruht auf dem Haupt die goldene Krone. — Kronen trugen sie alle, die stolzen Weibsfürsten von Frauenwörth, die ausnahmslos himuntersteigen mußten in die dunkle Gruft der Vergessenheit. —

(Fortsetzung folgt.)



Unterstände österr.-ung. Truppen auf dem Arn.

Thomas Försters schnell gefangen. Er hatte bereits von seinem Werk gehört und machte sich nun mit besonderem Interesse über dessen Studium.

Es war ihm eine Ehre, den Verfasser bei erster tünlicher Gelegenheit zu Tisch zu laden. Als Maria eines Tages von der Schule nach Hause kam, war sie nicht wenig überrascht, Thomas Förster in angeregtem Gespräch mit ihrer Hausfrau zu finden.

Sie hörte errötend bei Tisch das Lob, das Oberlehrer Schmidt in ehelicher Uebersetzung seinem neugewonnenen Freunde spendete, und wenn sie sich an der Unterhaltung wenig beteiligte, so geschah es nur, weil sie das heimliche Glück, dem Geliebten so nahe zu sein, auskostete, fürchtend, jedes Wort, das sie sagte, könnte diese Fülle zerstören und ihn ihr entfernen. Denn sie sah weder den Oberlehrer noch seine Gattin. Sie sah nur ihn und sich, weltentrückt. Ueber ihr sonst unnahbares Wesen lag ein Schimmer zärtlicher Frauenhaftigkeit ge-

lächeln, an. Es wurden noch die Einzelheiten verabredet, und am folgenden Sonntag, der in den Glast eines wolkenlosen Himmels getaucht war, trafen sie sich am Hauptbahnhof und fuhren mit dem ersten Zug nach Prien.

Die Sonne stand glühend am Himmel, ein leiser Luftzug bewegte Ulmen und Linden. Sie wanderten nach Stod, während sie auf der um diese Zeit nur wenig begangenen Landstraße dahinschritten, erzählte Maria, daß sie nie die Mutter gekannt, niemals bisher ihre letzte Ruhestätte besucht. Sie sei als amerikanische Auswanderin zurückgekommen in die Heimat und auf Frauenchiemsee beerdigt worden.

Die Bäume werfen lange Schatten; hügelig schiebt sich zur linken Seite das Ufer mit den freundlichen Häusern, Kirchtürmen und Fahnenstangen Holzens und Uhrfahrns im Bogen um das bayerische Meer. Die hellen Häuser sind in Wald- und Obstbaumgrün gebettet. Eine bla-

Ostern 1917.

Nun liegt die Welt im lichten Frühlings-
glanz,
Und Frühlingswunder schmücken uns're
Erde.

O Heimat, deiner Felder bunter Kranz
Wird blütenvoll im göttlichen „Es werde!“

Und draußen kämpft der deutschen Männer
Heer

Um ihres teuren Vaterlands Befestigen —
In heißer Schlacht — daheim — auf
welk'em Meer

Die deutsche Kraft feiert ein Auferstehen.

Noch sind vom Blut die deutschen Schwerter
rot,

Noch sitzt das Leid an jedem deutschen
Herde —

Doch über Grau'n und Gram und Tränen
loht

Dir Deutschland schon ein siegreiches
„Es werde!“

Und reicher wird dein schlichter Mehren-
tranz

Du deutsches Volk! Nun halte Oster-
messen!

„Um deine Fahnen lichten Frühlingsglanz,
Für deine Helden, tren, ein Nievergessen!“

Warg. Reichel-Harfen.



Einig.

Alter Herr: „Ach, wenn ich in dieser großen Zeit draußen
im Felde mit dabei sein könnte! Sie nicht auch Herr Kadett?“

Kleiner Kadett: „Ja, trösten wir uns mit dem Gedanken:
der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.“

Ernst und Scherz

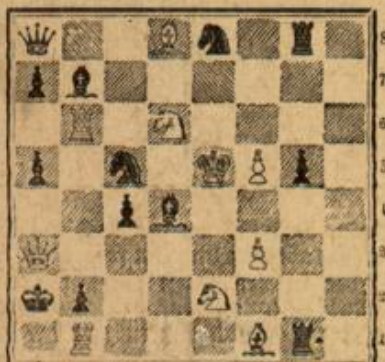
Der Abt Terrasson bemerkte gegen das
Ende seines Lebens eine auffallende
Schwäche seines Gedächtnisses. „Wohl
vier Hünstel,“ sagte er, „habe ich nach an-
gestellter Berechnung von allem dem ver-
gessen, was ich sonst sicher aufbewahrte;
geht dies so fort, bleibt mir bloß noch die
Antwort übrig, welche kurz vor seinem
Tod der gute Herr von Lagny meinem
Freund Maupertuis gab.“ Lagny nämlich,
ein höchst fertiger Arithmetiker, gab, als
er im Sterben lag und ihm seine nächsten
Verwandten noch einige Worte abgewin-
nen wollten, auf alle ihre freundlichen und
teilnehmenden Fragen durchaus keine An-
wort. Maupertuis kam dazu und rief leise:
„Herr von Lagny, die Quadratzahl, von
zwölf“ — — „Hundertvierundvierzig“ fiel
der Kranke ein und — starb.

Dem wichtigen Epigrammendichter Käst-
ner sagte einst ein Gelehrter, der sich eifrig
mit Wortforschung in veralteten und aus-
gestorbenen Sprachen beschäftigte: „Ich
suche die alte Mutter auf.“ — „Meinet-
wegen“, entgegnete Kästner, „mir sind die
jungen Töchter lieber!“

Die Kinder der Araber werden bis

Schachaufgabe.

Schwarz = 2.



Weiß.

Weiß zieht an und gibt in 5 Zügen matt.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Rätsel-Ecke

Logogriph.

Von Dr. Strube.

Mit J beschwingt's das Roß zum Sprung,
Dem Mensch ist es Erniedrigung
Mit N versetzt es bösen Stich;
Auch nützlich ist's und kleidet dich.
Im Wort mit A locht jetzt die Stadt
Die Nahrung so man nötig hat;
Sie schmocht nicht nur dem Armen gut,
Nein, auch dem, der im S faul ruht.

Zweifelhafte Scharade.

Von Dr. Strube.

Die erste ist ein Körperteil,
Die zweite ist es auch,
Das Ganze kriecht beim Schönenfest,
Dem Vogel in den Bauch.

Gleichklangrätsel.

Von Dr. Strube.

Für meine Küche lauft ich einen —;
Porzellan war mir zu teuer, drum nahm ich
ihn —.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. verboten.

Verantwortlicher Redakteur A. Jhring, Berlin.

Druck: Jhring & Fabrenholz G. m. b. H., Berlin SO. 16.